

Wiener Zeitschrift

für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Sonnabend, den 10. Jänner 1824.

5

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertels. um 6 fl., halb. um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. E. M. dann ohne Kupfer viertels. um 3 fl. 36 kr., halb. um 7 fl. 12 kr. und ganzjährig um 14 fl. 24 kr. E. M. bey N. Strauß in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb. und 26 fl. 24 kr. E. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Die Chauda.

Gegen die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts lebte im Dorfe Bachel, bey Meylan, eine Stunde von Grenoble, Claudine Mignot, mit dem Beynamen die Chauda, im Patois des Landes. Sie verband mit züchtigem Anstande regelmäßige Züge, lebenvollen Teint, und angenehme Fülle gab ihren Reizen jene Frische, die sie lange erhält.

Janin, der Geheimschreiber des Schatzmeisters der Dauphiné, sah die Chauda, ward von Leidenschaft für sie entzündet, und gewann ihre Gegenliebe; aber an schnelle Siege gewöhnt, suchte er in dem reizenden Landmädchen nur eine Geliebte, keine Gattinn. Obgleich jung und erfahrungslös, sah sie bald ein, daß Janin keine edlen Absichten hege; Selbstgefühl unterstützte ihre Tugend gegen seine Bewerbungen und Verführungskünste; Millet hat uns des glühenden Liebhabers niedliche Fleurettten aufbewahrt. „Der Frühling ist,“ flüsterte er Claudinen in schwärmerischer Ekstase zu, „die Zeit der Liebe; der May ist gekommen, es schwingt sich die Rebe empor, und umschlingt der Ulme Zweige; das Geißblatt umstrickt den Hagedorn, Blumen neigen liebend ihre Kelche zu Blumen; der duftende Rasen ladet zur Ruhe ein, und das Schattendach breitet seinen heimlichen Schleyer aus; steh die Heerden auf den Fluren, die Sänger in den Zweigen; sie locken, antworten und lieblosen sich: Du, reizender als die blendend weiße Taube, deine Laute sind zärtlicher, als das Girren des Turteltaubchens, spiegle dich am Spiele dieser Unschuld, empfang und erwiedere Küsse, wie sie.“ — „Lieber will ich,“ entgegnete Claudine, „mich am Monde spiegeln; er empfängt immer der Sonne Strahlen; bleibt ihr aber, obgleich bey Tag und Nacht sie umkreisend, immer ferne.“

Claudine, der weisen Lehren ihrer Mutter stets eingedenk, widerstand allen Lockungen Janins. Einst überraschte er sie im Schatten eines Wäldchens, wohin sie ihre Lämmer zur Weide geführt, und wagte es, ihr einen Kuß zu rauben; Chauda erwachte und zürnte heftig; vergebens entschuldigte sich der

Kühne: „Die Gelegenheit trägt die Schuld, nicht ich; könnt' ich sie unbe-
nützt lassen? Trachte ich nach einem Kusse von deinen süßen Lippen, nach einem
Bande, nach einer Locke, ich muß, was ich ersehne, stehlen: Liebe ohne Küsse
ist ein Garten ohne Blumen, eine Wiese ohne Grün, eine Ernte ohne Ähren,
eine Rebe ohne Trauben, ein Wald ohne Blätter, eine Flur ohne Bach —
warum also dich, ob eines Kusses, so erzürnen?“ — „Aber, Janin, warum
rauben, was dir, willst du es nur, gebührt? Warum sprichst du nicht mit
meinen Ältern?“ — Janin aber wußte stets dergleichen Fragen auszuweichen,
und brachte ihn die naive Offenheit des Mädchens zu sehr in's Gedränge,
schützte er Geschäfte vor, und ging. Chauda errieth den Grund dieses Be-
nehmens; oft wandelte sie, bey aller Neigung, die sie für Janin fühlte,
darüber sehr üble Laune an. „Worauf wartet er denn noch,“ sprach sie zu sich
selbst, „um mich heimzuführen? Ich bin fünfzehn Jahre, bald sechzehn: hei-
rathen denn bey uns nicht jüngere Mädchen, nicht so hübsch und fleißig wie
ich? Glaubt Janin vielleicht, ich fände Keinen? Weiß ich doch oft nicht, wen
ich anhören soll: kaum lasse ich mich blicken, zupft Einer hier, der Andere
dort; der bringt mir Rosen, jener Beilchen; der will mir eine Schleife, der
ein Schnürband schenken. Alle wollen sie meine Diener seyn. Janin mag
sich hüten; werde ich's einmal müde, finde ich einen andern Burschen, so
will ich ihm wohl zeigen, daß ich, bin ich ihm alt genug, mir schöne Dinge
vorzusagen, auch wohl seine Frau seyn kann.“

Claudine's Neigung zu Janin nahm mit jedem Tage mehr ab; je ei-
friger er sich in seinen Bewerbungen zeigte, desto weniger verzieh sie ihm die
mancherley Vorwände, unter denen er einen entscheidenden Schritt immer
hinauszuschieben wußte. Er sah sie mehrmals Liebesbetheurungen junger Land-
leute behaglich anhören, ward eifersüchtig, und machte Claudine Vorwürfe,
deren Lässigkeit sie ihm bald ohne Rückhalt fühlen ließ. Endlich erklärte er sich
eines Tags: „Chauda, ich wollte uns die Zeit der Liebe, es ist der Blüthen-
may des Lebens, verlängern; aber dem Lenze muß der Sommer folgen; darf
ich deine Ältern um deine Hand bitten?“ — „Ich muß Vater und Mutter
gehorsam, das ist Tochterpflicht.“ — „Aber nicht auch die Stimme deines
Herzens?“ — Chauda schwieg mit gesenktem Blicke. — „Du antwortest nicht,
Claudine. Du liebtest mich; sollte ich so unglücklich seyn, dein Herz verlo-
ren zu haben?“ — „Ich werde meinen Ältern gehorsam,“ blieb Claudine's
einzige Antwort. Janin hoffte von der Ehe die Wiederkehr einer Liebe, die
ihm verloren schien, und noch desselben Tags warb er bey *Pierro* und
Thievenina um der Tochter Hand: der Vater gab mit Freuden seine Ein-
willigung; die Mutter schien ihm beyzupflichten; Janin eilte wonnetrunken
fort. *Pierro* strömte in Lobeserhebungen Janin's über. „Der Bursche,“ meinte
er, „ist durch den Umgang mit großen Leuten, besonders mit seinem Herrn,
ein Bischen verwöhnt; aber s'ist denn doch immer eine gute Heirath für un-
sere Claudine; er hat vier Paar Ochsen, eine prächtige Schafsheerde, und
seine Flur und sein Weinberg geben mehr Frucht und Wein, als er mit
Frau und Kindern bedarf. Sie können uns, im Fall der Noth, unter die
Arme greifen; nur ein's will mir nicht ganz zu Sinne, s'ist, so zu sagen,
ein zu großer Herr für unsre Tochter.“ — „Was, großer Herr,“ fiel *Thie-
venina* etwas höhnisch ein, „ein Geheimschreiber? Mir ist er noch viel zu viel

Bauer, unsere Claudine ist eines Königs — ja, ja, lache nur nicht, Alter, eines Königs ist sie werth. Hast du vergessen, daß ich mir, als sie auf die Welt kam, wahrsagen ließ, und daß die Zigeunerinn mir prophezehte, sie würde einmal eine Königin werden?“ — „Narrenspossen, Frau! Laß du mir die tollen Prophezeyungen; Janin ist der beste Bräutigam im Dorfe; wo fänden wir einen Andern?“ — „Wüßte ich's, Alter, so wäre meine Tochter nicht für ihn!“

Indeß traf Janin die Anstalten zur Hochzeit mit so viel Eifer und Hast, als er früher gezögert hatte. Chauda schien weder froh noch traurig — es war, als ob ein ganz anderes Mädchen heirathen solle. Janin hielt es vor der Trauung für Pflicht, seine Künftige dem Herrn von Amblerieuy vorzustellen, und ihn um Mitunterzeichnung des Ehecontracts zu bitten. Es war ein alter, sehr reicher Hagestolz, der, nachdem er seine Tage in den Intriguen des Hofes und der Galanterie verlebt, von der Welt gerade da Abschied nahm, als sie ihn verließ, und sein Leben in philosophischer Einsamkeit beschließen wollte. Er hatte Chauda's Reize preisen gehört; ihr Empfang im Schlosse Amblerieuy ward ein kleines Fest. Den Burgherrn blendete Claudinens Schönheit und Jugendblüthe; er lobte den Geschmack seines glücklichen Geheimschreibers, und empfing die Verlobte auf die galanteste und schmeichelhafteste Weise. Claudine und Thievenina kehrten, von dem allerliebsten gnädigen Herrn ganz entzückt, zurück.

Noch desselben Abends ließ Amblerieuy seinen Geheimschreiber rufen. „Deine Zukünftige,“ sprach er gütig zu ihm, „ist zu reizend für gewöhnlichen Bauernputz; ich übernehme ihre Ausstattung. Reise morgen nach Lyon, wo ich ohnehin deiner zu einigen Geschäften bedarf: deine Liebe zu Claudinen verbürgt mir ihre schnelle Beendigung; denn deine Heirath wird bis zu deiner Rückkehr verschoben.“ — Dieser Befehl machte Janin Freude und Kummer zugleich; er schob den Zeitpunkt seines Glücks hinaus, war aber auch zugleich ein ehrenvoller Beweis des Vertrauens seines Herrn und seines Interesses an Claudinen. Er theilte am Morgen seiner Braut und den Ältern den ihm gewordenen Auftrag mit: Thievenina und Claudine schienen darüber mehr erfreut als betrübt, und Janin reiste, über den kalten Abschied sehr bekümmert, ab.

Noch an demselben Tage erlebte das Dorf eine Begebenheit ohne Beyspiel; der gestrenge Herr vom Schlosse ließen sich zur Hütte eines armen Landmannes herab. Nur Chauda und ihre Mutter waren zu Hause; Pierro arbeitete im Weinberge. Bey Amblerieuy Anblicke verlor Thievenina den Kopf, und Claudinens Wangen überflog flammendes Roth — nicht der keuschen Zucht — nur der Eitelkeit. Bey ihrem Bemühen, sich durch Höflichkeit so großer Ehre würdig zu erweisen, wurden Spinnräder, Schämel, Stühle darunter und darüber geworfen. Der feine Hofmann schien die Unordnung zu bemerken, er ließ sich auf den einzigen, stehen gebliebenen Stuhl nieder, und sprach, als sich Claudine und die Mutter etwas erholt hatten: „Besäße ich einen Zepter, eine Krone, alle Macht und Schätze der Erde, ich brächte sie huldigend der Schönsten dar; denn Schönheit gebeut über alle Herzen, alle Erdengüter: doch ich besitze nur ein Schloß, einige tausend Morgen Landes, Weinberge, Wälder, Triften und zahlreiche

Heerden; aber alle meine kleine Habe lege ich zu den Füßen der schönen Chauda nieder."

Mutter und Tochter blickten sich, höchst überrascht, an; sie vermochten keine Worte zu finden; jeder Laut erstarb auf ihren Lippen: welches Wunder, schienen ihre Blicke sich zu fragen, führt einem schlichten Landmädchen den reichen Burgherrn als Gatten zu? Amblerieux errieth den Grund ihres Schweigens, und fuhr fort: „Mein Geheimschreiber Janin liebt die schöne Claudine; so unwerth auch sein Stand und sein Vermögen des Besizes so vieler Reize ist, so würde mir, wenn ihr Herz die Gefühle des seinigen theilte, doch nie der Gedanke eingekommen seyn, einem solchen Herzensbündnisse zu nahe zu treten; denn Liebe ist der Liebe Preis, nur sie gibt dem Leben seine wahre Bedeutung; aber Janin selbst hat mir erzählt, wie sehr er verdiente, Claudinens Neigung zu verlieren, und ich glaubte gestern zu bemerken, daß er sie wirklich unwiederbringlich verloren habe. Claudinens Herz ist frey: wären meine Absichten weniger rein, so ließe ich sie Janin ehlichen, und dürfte vielleicht von seinem flatterhaften Sinne, von der Zeit und meiner Beharrlichkeit Alles hoffen — doch nein, nicht um solchen Preis strebe ich nach der schönen, tugendhaften Chauda; ich glühe vor Sehnsucht, sie wieder in meiner Burg, aber nur als meine Gattin, zu begrüßen." — Amblerieux ging; morgen wollte er wiederkommen, Claudinens Entschluß zu vernehmen; „bedenke wohl, mein schönes Kind," sprach er beym Abschied, „daß dein Ausspruch dein und mein Loos entscheide."

Kaum sah sich Thievenina mit der Tochter allein, da fiel sie ihr um den Hals, schloß sie freudetrunken in die Arme, und jubelte: „Na, Püppchen, sagt' ich's nicht immer? Hatte die Zigeunerinn nicht Recht? Freylich, Königin bist du noch nicht, aber bald Burgfrau, und wer weiß, was dann weiter geschieht!" — Claudine schien in tiefes Nachsinnen verloren. „Wie?" zürnte die Alte, „Jüngferchen denkt wohl gar noch an Monsieur Janin? Hat er dich nicht so lang herumgeäfft? Er bringt dich ja nur zu Ehren, weil es nicht anders gehen wollte!" „Ich liebe Janin nicht mehr; aber, Mutter, er ist jung, und das ist unser Burgherr nicht." — „Poffen! Dein Vater war auch nicht mehr jung, als ich ihn nahm; darum ist doch das schönste Mädchen im ganzen Königreiche, was auch böse Zungen sagen mögen, seine Tochter; so wird's mit deinem Gemahle auch seyn; seine Kinder erben der Mutter Schönheit. Liebes Claudinchen, bedenke doch nur die Ehre: du wirst im Herrenstuhle in der Kirche sitzen; im Hochamte bringt der Pfarrer dir den Weihrauch; überall, wo du nur eintrittst, wird es heißen: da geht die gestrenge Frau von Amblerieux; wer kömmt dort? Frau von Amblerieux! Plaz für Frau von Amblerieux! Es lebe die schöne Frau von Amblerieux! Und, Kind, welche Ehre für mich, wenn ich spreche: meine Tochter, die Frau von Amblerieux! Keine Arbeit, keine Mühe, keine Sorge vor bösen Wintern mehr; gutes Feuerchen, gute Tafel — Kind, Claudinchen, wir leben, ich und der Alte, zehn Jahre länger, wenn ich nicht vor purer Freude sterbe. Keine Minute gezögert; gleich zu deinem Vater!"

(Die Fortsetzung folgt.)

A u f e r s e h n.

Freudlich ladet mich der Frühlingsmorgen
 In der Gärten duftigen Blüthenhain,
 Wo die Vögel, unter Laub verborgen,
 Singend sich des heitern Daseyns freun.
 Die Natur in ihrem Brautgeschmeide
 Athmet Leben überall und Freude.

Und ich wandle durch die grünen Räume
 Mit dem Hochgefühl der Lebenslust,
 Wiege mich im Meere süßer Träume,
 Meines Daseyns innig froh bewusst —
 Horch! da wallet unter Glockenschlägen
 Mir ein düst'rer Trauerchor entgegen.

Über jenes Kirchhofs grüne Matte
 Zieht der schwarze Leichenzug heran,
 Und dem Sarge folgt, gestützt, der Gatte,
 Seiner Gattinn auf der letzten Bahn,
 Ach — und ihre Mutter zu begleiten,
 Geh'n die Kinder ihm zu beyden Seiten.

Thränenlos, mit todtenbleichen Wangen,
 Übt der Gatte die so schwere Pflicht,
 Von gerechtem Grame sinnenumfangen,
 Hört er seiner Kleinen Wimmern nicht;
 Starr blickt er auf die Verwesungsstätte —
 Seiner Gattinn letztes Ruhebette.

Zu dem Grabe sind sie nun gekommen,
 Langsam nieder setzet man den Sarg,
 Kreuz und Leichentuch wird abgenommen,
 Jede Thräne fließt, die noch sich barg;
 Wehmuth schwebt mit feuchtem Eulenflügel
 Nieder auf die grünen Todtenhügel.

Tiefe Stille herrschet eine Weile,
 Hörbar ist des eignen Pulses Schlag,
 Schaurig rauscht der Sarg hinab am Seile,
 Und es fallen polternd Schollen nach.
 „Ruh' nun wohl, mein Herz! im Himmel wieder!“ —
 Ruft der Mann, und sinkt bewusstlos nieder.

„Ruhe wohl!“ so wiederholt sich leise
 Des Verzweiflungsvollen Jammerton. —
 Und der Prediger, nach alter Weise,
 Tritt hervor, zu halten den Sermon;
 Doch, der oft an Gräbern schon gesprochen —
 Heut ist Herz und Stimme ihm gebrochen.

Denn die Gute, die der Tod ereilet,
 Hat zum Christenbund er eingeweicht,
 Hat als Braut den Segen ihr ertheilet,
 Heil und langes Glück ihr prophezeit;
 Zitternd spricht er: „Gott, der uns geschlagen,
 Gib uns Trost und laß uns nicht verzagen.“ —

Fort! hinweg von diesem Trauerorte,
 Wo Verwesung mit dem Leben ringt,
 Tieferschüttert eil' ich nach der Pforte,
 Die mich schnell in's Freye wieder bringt.
 „O mein Gott!“ so beth' ich still im Gehen,
 „Laß mich nicht am Sarg der Gattinn stehen!“

Doch, indefs noch finstre Grabgedanken
 Mir wie Nebel durch die Seele weh'n,
 Wie das Schlingkraut mein Gemüth umranken,
 Singt der Chor am Grabe: „Auferstehn!“
 Auferstehn! o schöner Frühlingsglaube!
 Leben sprießt einst aus dem todten Staube.

G. S a n i s c h e

B a l l e t.

Auf dem k. k. Hoftheater am Kärnthnerthor den 31. December zum ersten Mal:
 Die Fee und der Ritter. Zauberballet in vier Aufzügen, von der Erfindung des
 Herrn Armand Vestris, Balletmeister der königlichen Theater in Neapel. Musik
 von Rossini, Paccini und Romani.

Der Inhalt dieses Ballets läßt sich, wiewohl die Handlung in vier Abtheilungen
 zerfällt, und mit ziemlicher Ausführlichkeit entwickelt ist, dem Wesentlichen nach, in
 der Kürze angeben. Die Fee Viviana ist für den Prinzen Alidor auf das heftigste von
 Liebe entbrannt, bemüht sich aber vergebens ihn zur Untreue gegen seine Braut (Prin-
 zessinn Iseult) zu verleiten. Die mit ihren Gefühlen vertraute und sie unterstützende
 Freundin (Rosine) wendet alle Macht an, den auf der Jagd befindlichen Prinzen in
 Gestalt einer Schäferinn von seinem Gefolge abzulocken. Er folgt ihr, während ein
 wachsendes Gewitter naht, in ein ländliches Obdach, das sich bald in einen Zauber-
 pallast verwandelt, wo Viviane in aller Pracht und Herrlichkeit zuerst vor den Blis-
 sen des trunkenen Alidor erscheint, und ihn, die Braut vergessend, zu ihren Füßen
 zieht. Iseult, beunruhigt durch die Abwesenheit des Geliebten, nimmt ihre Zuflucht
 zu Amors Bildsäule. Dieser, der sich überall, gebeten oder ungebeten, (hier das erstere
 in mehr, als Einer Hinsicht,) einfindet, tritt ihr schnell lebendig entgegen, nimmt sie
 in seinen Schutz, und bietet sich an, ihr in der Gestalt ihres Pagen ihr zu folgen, um den
 Prinzen aus den Fesseln ihrer Nebenbuhlerin zu lösen. In der Fülle des Entzückens, hat der
 Ungetreue seine Braut vergessen, als sie von Amor und einem ganzen Gefolge begleitet
 im Zauberpallaste erscheint. Jetzt erwacht seine Liebe wieder. Viviane bietet aber-
 mals alles auf, den Wankenden zu fesseln. Endlich willigt sie zum Schein in die Ver-
 einigung der Liebenden. Alidor kann sich weder entschließen, der Einen, noch der
 Anderen zu gehören. Jetzt will die listige Viviane sich entfernen, aber der Prinz
 kann sie nicht missen, und ist im Begriff, seine Braut abermals zu verlassen, und Vi-
 vianen zu folgen. Die darüber verzweifelnde Braut will sich mit einem Dolche mor-
 den; da entbrennt aber Cupido's Zorn; er tritt nun in seiner Gottheit hervor, ver-
 nichtet die Gewalt der Fee, und vereinigt das getrennte Paar.

Die Handlung ist phantastisch, sie bedarf daher auch eben keiner festen Basis, und
 erhält sich schwebend gleichsam in der Region der Feen und der Genien. Ein reizendes
 Gewand umschlingt sie; anmuthige Bilder und Scenen, wie sie dem Gott der Herzen
 zu Gebote stehen, treten überall hervor und verflochten sich nebst Tanz und Spiel auf
 eine sinnreiche Weise mit den Begebenheiten, die sich besonders durch Zartheit der Be-
 handlung und innere Lebendigkeit auszeichnet. Und so wollen wir den kleinen Univer-
 sal-Monarchen durch die vier Abtheilungen nach Belieben walten lassen, und uns bloß

einzelne reizende Haupterscheinungen, woran dieser Ballet so reichhaltig ist, noch einmal ins Gedächtniß rufen.

Die erste Abtheilung enthält Vorbereitungen zur Krönung der Rosenmädchen, Einzug und festliche Feyer; dann folgen Anordnungen des Prinzen zu der Jagd. Der, durch interessante Figuren sich auszeichnende Einzug, desgleichen die anziehende Entwicklung des Abzugs, der Tanzenden, überhaupt die schöne Tarantella, nebst den Bildern und Gruppen, durch welche dieser Theil zu einem wahren Festspiel sich erhob, erregte schon in einem hohen Grad die Theilnahme der Zuschauer und spannte die Erwartungen auf das angenehmste. An Tänzen bot dieser Act ein Quartett und ein Terzett dar. In dem erstern, ausgeführt von den Damen Heberle und Torelli (als Tänzer), nebst Herrn und Mlle. Taglionni, schienen die Tanzenden wetteifernd die Gunst des Publicums in Anspruch zu nehmen. In dem Letztern, von den Damen Milliere und Percival, in Begleitung des Herrn Samengo executirt, machte der vorhergehende angenehme Eindruck schnell einem neuen wieder Platz, und steigerte den Beyfall auf einen nicht minder hohen Grad.

Die zweyte Abtheilung ist reicher an Scenen und belebter durch die Handlung. Hier fesselte die Erscheinung der Mlle. Brugnoli, in ihrem ersten Debüt, als Viviane, die Aufmerksamkeit der Versammlung ganz besonders, und bey jedem Auftritt immer mehr und mehr. Die Vorzüge dieser Künstlerinn sind Ungezwungenheit und natürlicher Anstand, mit einer festnen Grazie verbunden, lebendiger Ausdruck und Kraft der mimischen Beredsamkeit, sowohl in Bezeichnung tragischer Gefühle, wie in den Aufwallungen der Eifersucht, im vierten Act, als in der Schilderung der Liebe, oder des Entzückens. Besonders anmuthsvoll ist der Ausdruck dieser Letztern. Die schönen Eigenschaften ihrer Tanzkunst sind Bildung, große Fertigkeit, nebst ungemeiner Biegsamkeit und Sicherheit. Sie bewegt sich mit ungewöhnlicher Kraft und Leichtigkeit auf den Spitzen ihrer Füße, und scheint, indem sie sich emporschwingt, in der Luft zu schweben, wie dieses in dem reizenden und an abwechselnden Figuren reichen Pas de deux mit Herrn Rozier, im zweyten Act, der Fall war. Diese Künstlerinn erhielt vielfach wiederholten, allgemeinen Beyfall. Eine reizende, mimisch-choreographische Scene entwickelte sich im ländlichen Hüttchen, bey der Zusammenkunft des Prinzen (Herrn Rozier) und der als Schäferinn gekleideten Freundin Viviana's, Rosine (Mad. Rozier).

In der vierten Abtheilung erwähnen wir vornehmlich das große Pas de neuf, worin eine Fülle von lieblichen Erscheinungen, kunstreichen Figuren und Gruppierungen, in mannigfaltiger Verflechtung sich entfaltete, und endlich ein glänzendes Totalgemälde enthusiastischen Beyfall erregte. Alle Tanzenden wurden gerufen und erschienen in einer freundlichen Reihe, auch der Maestro mußte sich zeigen, wie früher mehrmals, um den Dank der zufriedenen Versammlung zu empfangen. In dieser Abtheilung ist die Handlung, die auf das Pas de neuf folgt, besonders lebendig, voll anziehender Momente, und eilt ungewöhnlich rasch dem Ziel entgegen.

Die Decorationen, nach der Erfindung und Angabe des bewährten Cosum- und Decoration-Directors der k. k. Hoftheater, Herr von Stubenrauch, von den Theatermalern Herrn de Pian, Gail und Janiz ausgeführt, sind höchst effectvoll und des größten Beyfalls würdig. Nachfolgende Decorationen verdienen besonders erwähnt zu werden, nemlich die erste des zweyten Act's: das Zaubergewölbe, welches das Innere eines Sternes bildet. In dem aus einer silbernen Vase aufsteigenden Rauche erscheint magisch das Tableau der Verlobten, das Vivianens Eifersucht zum Gegenstand hat. Der darauf folgende dichte Wald gehört zu den gelungensten in seiner Art, und Herr Gail, seit lange als vortrefflicher Landschaftmaler bekannt, hat hier neuerdings seinen Künstler Ruhm bewährt. Der Feenpallast, in dem Viviane sich zuerst ihrem Geliebten zeigt, von Herrn Janiz ausgeführt, gibt ein Bild von unendlichem Ideenreichthum und reinstem Geschmack. Die darauf folgende Halle, mit einem magischen Wasserfall, hinter welchem Amor der Prinzessin die Untreue ihres Bräutigams darstellte, von Herrn de Pian ausgeführt, beweist, daß dieser Künstler sich fühl'n in die Reihe der berühmtesten, größten Maler seines Faches rechnen darf. Die rich-

tigste Zeichnung mit dem wirksamsten Farbenwechsel verbunden, zeichnen seine Arbeiten vor allen übrigen aus. Die Schlußdecoration: ein Zaubergarten, bietet dem Auge einen überraschenden Genuß dar, und übertrifft alle in dieser Art bisher erschienenen. Es kann als Gewinn für eine solche Anstalt betrachtet werden, wenn Männer von so ausgezeichnetem Talent, wie Herr von *Stubenrauch*, dem das Verdienst der Anordnung zufällt, und solche vortreffliche Maler wie die Genannten, zu einem Zweck zusammenwirken.

Das Costum ist höchst elegant und wird durch wirksame Contraste noch erhöht. Die Musik ist, wie schon Anfangs angeführt wurde, aus den Werken mehrerer Meister gezogen. Diese Art von Compositionen eignet sich wohl für ein Feen-Ballet, und wenn dadurch auch nichts Ganzes oder Selbstständiges hervorgebracht wird, so gewährt sie doch den Vortheil einer guten Auswahl und zweckmäßiger harmonischer Versinnlichung im Einzelnen. Einige Tanzstücke haben in dem hier besprochenen Ballet eine vorzüglich ansprechende Begleitung, wie z. B. gleich der *Fandango* in der ersten Abtheilung. Der Beyfall, den die erste Vorstellung erhielt, ist seitdem gewachsen, und dieser Ballet wird oft wiederholte Unterhaltungen gewähren.

C o n c e r t.

Den 21. December v. J. gab *Mlle. Fanny Sallamon*, Schülerin des *Hrn. Joseph Czerny*, im Saale der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates um die Mittagsstunde eine musikalische Privat-Akademie. Sie eröffnete das Concert mit *Hummels* trefflichem Septuor in D-moll, und zeigte in der Behandlung dieser schwierigen Aufgabe durchgehends eine Festigkeit, Präcision und Gewandtheit, welche die Theilnahme und Achtung für ihre mit den überraschendsten Fortschritten zunehmende künstliche Ausbildung noch um vieles vermehrt hat. Wenn das Scherzo durch die Lieblichkeit seines Inhalts besonders ansprach, so erntete die junge Künstlerin das gegen im ersten Stück so wie im Rondeau durch die Geläufigkeit, mit der sie alle Schwierigkeiten besiegend, die brillantesten Figuren und Passagen entwickelte, den lebhaftesten Beyfall. — Herr *Jäger*, der an diesem Tage vorzüglich bey Stimme war, trug eine Tenor-Arie aus *Rossini's* *Corradino* vor, in der sich die Weichheit seines sich besonders in einem beschränkteren Raume angenehmer darstellenden Organs auf das erfreulichste Fund gab. — Herr *Gros* spielte auf dem Violoncello ein ihm mit Ausnahme des Flageolets sehr gelungenes Capriccio über schwedische Volkslieder. — *Mlle. Sallamon* beschloß ihre Akademie durch Variationen von *Worziſchek* über die *Romanze, la sentinelle*, in denen sich die technische Kunst und Bravour ihres Vortrags in einem noch vollendeteren Grade bewährten. Die zahlreiche Versammlung würdigte die von der Künstlerin schon in so frühem Alter errungenen Vorzüge, so wie das Verdienst ihres durch seine Compositionen und den Erfolg seiner musikalisch didaktischen Methodik rühmlich bekannten Lehrers durch die oft wiederholten und einstimmigen Äußerungen der wohlvollendsten Zufriedenheit. Auch verdient es gewiß Anerkennung und muß einem Meister, wie *Herrn Joseph Czerny*, zur ermunternden Ehre gereichen, durch die bewährte Geschicklichkeit seines Unterrichts zur Entfaltung so ausgezeichneten Talente beigetragen zu haben, wie das der Concertgeberin, der *Mlle. Blahotka* und vorzüglich der *Fräulein Marie von Vibra* ist, welche durch die Virtuosität, die glänzende Schönheit und den gefühlvollen Ausdruck ihres eben so graziösen als geistreichen Spiels die höchste Bewunderung erregt. —

Herausgeber und Redacteur: *Joh. Schickh*.

Gedruckt bey *Anton Strauß*.